

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Beleggeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Landauer Straße 19/21.
Telegraph-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18693.

Insertats kosten die 7spaltige Vertikale oder deren Raum 25 Pfg., bei Flugschrift 30 Pfg. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4. — Mt. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5. — Mt. — Schluss der Annahme von Insertaten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Landauer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Parteigenossen!

Auf Grund des Organisationsstatuts beruft der Parteivorstand den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag, den 14. September, abends 6 Uhr,

nach dem Volkshause in Jena ein.
Die Eröffnung und die Konstituierung des Parteitages wird am 14. September stattfinden.

Die Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung und die Wahl der Mandatsprüfungskommission soll am Montag, den 15. September, zu Beginn der Sitzung vorgenommen werden.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes: a) Allgemeines. Referent Genosse Scheidemann. b) Rassenbericht. Referent Genosse Braun.
2. Bericht der Kontrollkommission.
3. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent Genosse Schulz.
4. Reisebericht. Referent Genosse Ebert.
5. Steuerfrage. Referenten Genossen Wurm und Dr. Südekum.
6. Anträge.
7. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der Parteitag 1914 stattfinden soll.

Parteigenossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag — die Wahl von Delegierten und die Stellung von Anträgen — rechtzeitig. Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll nach § 7 des Organisationsstatuts unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein.

Die Anträge der Parteioorganisationen müssen spätestens am 12. August im Besitze des Parteivorstandes, Adresse:

W. Pfannkuch, Berlin SW 68, Lindenstraße 3 sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 10 Absatz 2 des Organisationsstatuts im Vorwärts veröffentlicht werden und in der gedruckten Vorlage Aufnahme finden sollen. Den Anträgen etwa beigegebene Begründungen werden im Vorwärts noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage abgedruckt.

Die Vorstände der Wahlkreisorganisationen werden dringend ersucht, dem Parteivorstand die Namen der gewählten Delegierten unter genauer Adressenangabe alsbald mitzuteilen, damit ihnen die Vorlagen und sonstigen Mitteilungen zugehen können. Außerdem müssen sich die Delegierten beim Lokalkomitee melden. Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

H. Seber, Jena, Magdelstieg 3.

Die Mandatsformulare werden vom 15. August ab durch das Parteibureau verandt.

Mit sozialdemokratischen Grüßen

Der Parteivorstand.

Das Turnfest der deutschen Turner.

Leipzig, 12. Juli.

III.

Die Beschlüsse des Eßlinger Turntags waren diktiert von der Furcht der Arbeiterturnbewegung, die im Jahre 1893 auf den Plan getreten war. Um sich des Feindes im Rücken zu erwehren, warf die Turnerschaft sich der Reaktion in die Arme, genau so, wie es das politische Bürgertum auch getan hatte. Damals begannen auch die letzten Widerstände des Bürgertums gegen die Militär- und Kolonialpolitik im Reiche zu weichen, der Freisinn spaltete sich und der alte Eugen Richter stand bald als geborstene Säule vergangener bürgerlicher Oppositionskraft allein. Der Imperialismus des Großkapitals holte zum letzten kräftigen Schläge aus. Nun mußte auch die Deutsche Turnerschaft daran gehen, ihre Bestrebungen in den Dienst der neuen großbürgerlichen Politik zu stellen, wollte sie nicht Gefahr laufen, zwischen zwei Mähtsteinen zerrieben zu werden. So wurde die Turnerschaft zu einer Militärpartei sans phrase. Die Größe dieses Falls kann nur der ganz ermessene, der die Geschichte der Deutschen Turnerschaft in ihren einzelnen Phasen kennt. Vor dem deutsch-französischen Kriege gab es keine grimmigeren Feinde des Militarismus, als die Führer der Turnerschaft, noch im Jahre 1867 dichtete Herr Gorkh das schon erwähnte Lied: Es starret die Welt von Soldaten, das von ehrlischer Verachtung des Militarismus zeugt. Heute verherrlicht der Herr den Uebermilitarismus. Der Umschwung findet seine Begründung in nichts anderem, als in der heutigen Machtstellung der Arbeitermassen.

Zunächst steht das Bürgertum im Militarismus die natürliche Schutzwehr für seine wirtschaftlichen Interessen und, da die Turnerschaft Fleisch vom Fleische des Bürgertums ist, so untersteht auch sie dieser allgemeinen Auffassung. Darüber hinaus aber treibt noch ein anderes Moment die Turnerschaft dem Militarismus in die Arme: Seit einer Reihe von Jahren ist sie bemüht, für ihre ausgebildeten Turner einer Verkürzung der Militärdienstzeit zu erwirken. Im Reichstage hat diese Frage schon mehrmals zur Debatte gestanden, und die Turnerschaft hat in Herrn Müller-Reinigen einen beredten Vertreter ihrer Sache gefunden. Erst vor wenigen Tagen beschäftigte der Reichstag sich erneut mit der Angelegenheit. Unsere Vertreter nahmen diesmal die Gelegenheit beim Schopfe und forderten Rautelen für die freie Ausübung des Turnunterrichts. Wie vorausgesehen war, hatten sie damit keinen Erfolg. Ein solcher Beschluß des Reichstags hätte auch keinesfalls im Sinne der bürgerlichen Turnführer gelegen, sie fordern die verkürzte Dienstzeit nur aus dem Grunde, um die jungen Arbeiter in ihre Vereine zu locken. Die Verkürzung der Dienstzeit ist für den Arbeiter ein so wichtiges Moment, daß er ohne Zögern alle Bedenken beiseite stellen würde, die ihn sonst von dem Eintritt in den patriotischen Turnverein abhalten. Würde jedoch das Privilegium der verkürzten

Dienstzeit auch andern turnerischen Korporationen, und gar dem Arbeiter-Turnerbunde zugute kommen, dann würde das Gegenteil des erwarteten Erfolgs eintreten, die jungen Leute würden dann in hellen Haufen in unsere Vereine kommen.

Aus diesen Gründen heraus hat die Turnerschaft seit Jahren versucht, die Behörden auf die Gefährlichkeit des Arbeiter-Turnerbundes und der Sozialdemokratie hinzuweisen. In mehreren Denkschriften an die Behörden kommt das sehr charakteristisch zum Ausdruck. So heißt es in einem dieser Dokumente:

Durch einsichtige und mit dem Volksleben vertraute Männer ist in den letzten Jahren immer mehr die Erkenntnis gefördert worden, daß in der Erziehung unseres jugendlichen Nachwuchses schon lange eine Lücke enthalten ist, die ausgefüllt werden muß, wenn nicht der größte Schaden für Volk und Vaterland entstehen soll. Deutschland hat in seiner allgemeinen Schul- und Wehrpflicht zwei Erziehungsrichtungen, die für andre Völker musterbildend und Heer die nationalen und wirtschaftlichen Erfolge unseres Vaterlandes zum großen Teil möglich geworden sind. Für die früheren einfacheren Zeiten haben diese beiden Institutionen genügt; sie können aber heute unter den vollständig veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die für das körperliche und sittliche Gedeihen der jungen Menschen viel reicher an Gefahren der mannigfaltigsten Art sind, nicht mehr als ausreichend bezeichnet werden. Schule und Heer allein können ihre Aufgaben um so weniger völlig befriedigend lösen, als die frühere Ergänzung dieser beiden Erziehungsrichtungen, die Erziehung durch die Lehrgänge, heute nahezu vollständig in Wegfall gekommen ist. Mit dem Austritt aus der Schule ist der junge Mensch in den meisten Fällen sich selbst überlassen, also gerade in der gefährlichsten Zeit seines ganzen Lebens. Der Einfluß der Schulerziehung geht verloren unter dem oft wenig mütterlichen Beispiel der halb und ganz Erwachsenen; die idealen, materiellen Strömungen unserer Zeit reißen den jungen Menschen in ihre Strudel, und gewissenlose Agitatoren fangen den Unmündigen für ihre politischen Phantome ein. So wird allmählich auch die von der Schule gepflegte Erkenntnis gerädert, die uns das Vaterland als Fundament aller Volkswohlfahrt zeigt, und die Vaterlandsliebe schwindet, ohne die doch kein Volk auf die Dauer sich erhalten kann. Gleichzeitig geht mit dem ungeordneten, von Ausschweifungen und berußlichen Fährlichkeiten durchsetzten Leben die physische und moralische Brauchbarkeit für das Berufsleben und den Wehrdienst verloren.

In derselben Denkschrift wird noch ein Auszug aus dem Buche: Unre Wehrkraft, des Generals Blume angeführt, der sich ebenfalls in Klagen über „die Lücke“ in der Jugenderziehung, im Klassenstaatlichen Sinne versteht sich, ergeht:

Die Armee erhält aus diesen Kreisen alljährlich eine beträchtliche Zahl unzuverlässiger, sittlich verdorbener Elemente, die sich der militärischen Zucht nur widerwillig unterwerfen und durch schlechtes Beispiel nachteilig wirken. Aber auch für Unzufriedenheiten in jeder Form, für Sozialdemokratie und Propaganda der Tat stellen sie alljährlich das Hauptkontingent. — Es ist eine schwere Verantwortung, die das lebende Geschlecht auf sich ladet, indem es einen großen Teil der Jugend in dieser Weise verkommen läßt, eine Grausamkeit, die allen Verfassungen schuldig preiszugeben. Der Wandel zu schaffen, ist eine bringende Aufgabe der Zeit.

Der Verfasser dieser Denkschrift ist kein anderer als der frühere Antimilitarist Dr. Gorkh. Diese Beispiele von Ver-

Feuilleton.

Vom Waisenhaus bis zur Fabrik.

[Nachdruck verboten.]

In Hagenau, wohin ich mich gewendet hatte, glückte es mir sofort, Arbeit zu erhalten. Hier verdiente ich 18 Frank die Woche, 12 davon zahlte ich für Kost und Wohnug, so daß mir noch 6 verblieben. Ich hatte also 4.80 Mark freies Geld die Woche, was aber nichts besagen wollte. Bis Frühstück und Besper und Wäsche bezahlt waren, gingen noch einmal 3 Frank ab, so daß mir 3 Frank reines Geld verblieben, das heißt, ich hatte 2.40 Mk. Wochenverdienst nach Abzug aller Kosten. Es hatte sich wirklich großartig gelohnt, daß ich beim Meister Peterle davongelaufen war. Als ich im Oktober wegen Arbeitsmangel aus Hagenau weggang, hatte ich genau 3 Mark in der Tasche, den gleichen Betrag, mit dem ich aus Ueberlingen ausgezogen war. Und dabei hatte ich mir nicht das geringste angeschafft, sondern trug immer noch, was ich in Ueberlingen schon hatte. Es waren geradezu armselige Lohnverhältnisse, wie sie damals bestanden.

Als ich in Hagenau aufhörte, hatte ich genug vom Elend und eitle so rasch ich konnte, wieder über den Rhein hinüber. Ich war gründlich kuriert von meinen „Landsleuten“. In Bühl fand ich Beschäftigung bei einem Meister, der mit meinem Lehrmeister in Genf gemeinsam gearbeitet hatte. Meister Peterle hatte mir gar oft von seinem Kollegen Meister erzählt, wie der ohne Raft und Ruhe an Sonn- und Feiertagen immer drauflos gearbeitet habe. Natürlich in Gemeinschaft mit meinem Lehrmeister. In Bühl war mein

Meister Meister aber ein gar frommer Mann geworden, der gewissenhaft mit seiner ganzen Familie Sonntag für Sonntag in die Kirche ging und von Sonntagsarbeit nichts mehr zu wissen schien. Er ermahnte auch seine Gefellen zum Kirchgang und sah es nichts weniger als gerne, daß ich für seine Mahnungen taube Ohren hatte. Dafür lag Gottes Segen aber auch sichtbarlich auf seinem Unternehmen. Er hatte weit und breit die größte — Kirchendau- und Altarschreinerei. Dabei tat es aber seinem religiösen Gefühl gar keinen Abbruch, daß er für die bei ihm beschäftigten Gefellen zu wenig Betten hatte und die Gefellen nötigte, zu zweien in einem Bett zu schlafen. Das war etwas, das mir bisher fremd war. Ich bin darum schließlich auch weggegangen. Drei Wochen hielt ich bei dem frommen Manne aus, und dann ging ich wieder weg, nachdem ich zuvor noch meinen Koffer verkauft hatte. Von nun ab begnügte ich mich, Hab und Gut im Berliner zu tragen. Auf diese Weise erparte ich die Frachtkosten und brauchte mich um keinen Speditur mehr zu kümmern. Ich hatte das von andern Gefellen als äußerst vorteilhaft preisen hören.

Von Bühl aus ging ich nach Baden-Baden, um mir diese Stadt anzusehen, und in der Hoffnung, dort Arbeit zu erhalten. Diese Hoffnung war eitel, dagegen ging die Hoffnung auf das als sehr gut gerühmte Ortsgeschenk in Erfüllung. Es tat seinem Rufe alle Ehre an. Jeder „Runde“, der zu Mittag das Ortsgeschenk bekam, erhielt einen großen Napf Bohnen und als Einlage eine ganze Wurst. Von Baden-Baden aus ging ich nach Gernsbach, wo ich übernachtete, nachdem ich zuvor in dem dicht dabei liegenden Dorfe Hördt einen Ueberlinger Kameraden, der hier als Bäcker arbeitete, aufgesucht hatte, ging dann über Raft nach Karlsruhe und zwar in Gesellschaft eines aus Mühlhausen i. E. stammenden Buchbinders, der sich in Gagenau zu mir gesellt hatte. In Karlsruhe führte mich mein Reisegefährte, der sich auf der ganzen Tour vorzüglich auszukennen

schien, in die Herrenstraße, wo sich ein Bibeldepot befand, das aufzusuchen wir uns nicht entgehen ließen. Jeder Handwerksbursche, der sich hier einstellte, erhielt ein in Oktav gebundenes Neues Testament „zum täglichen und gesegneten Gebrauch“, wie in dem von mir verworbenen steht. Ich habe das Büchlein aufbewahrt bis zur Stunde; denn ich habe es mir mit einer einstündigen Andacht auf den Knien und dem Anhören einer für schwere Sünder berechneten Predigt sauer genug verdienen müssen. Von Karlsruhe aus wandten wir uns gegen den Rhein. Bei Rheinhafen haben wir uns übersehen lassen. Am Abend waren wir in Speier. Unterwegs hatte sich noch ein Schlosser zu uns gesellt, der gleich uns auch auf das Ortsgeschenk rechnete. Von dieser üblichen Einrichtung wußte man aber in Speier noch nichts, weshalb wir beschlossen, dem Bürgermeisterrat auf den Leib zu rücken. Wir gingen alle drei Mann auf das Stadthaus und verlangten ein Ortsgeschenk, da wir mittellos seien, keine Arbeit bekommen und nicht auf der Straße übernachten könnten. Es gab ein kleines Hallo ob unserm Begehrt, man lief hin und her, und schließlich händigte man jedem von uns 30 Pfennige gegen Unterschrift aus. Wenn man genau nachsieht in den Belegen von Ende Oktober 1885, findet sich meine kostbare Unterschrift gewiß noch vor. Um 30 Pfennige reicher rückten wir vom Stadthaus ab und suchten eine Herberge auf, wo wir die Entdeckung machten, daß wir mit 30 Pfennigen keine großen Sprünge machen konnten. Wir waren genötigt, noch in unsere eigenen schmalen Beutelschen zu greifen, wenn wir etwas essen wollten. Und das wollten wir. Am andern Morgen sahen wir uns den altherühmten Dom an und gingen, nachdem wir uns auch sonst noch etwas umgesehen hatten, der Straße nach Schifferstadt zu, wanderten von hier aus nach Ludwigshafen und eilten, nach Mannheim zu kommen. Hier wurde ich von meinem Reisekollegen bei Erhebung des Ortsgeschenk getrennt, weil wir nicht in die gleiche Wirtschaft